

Predigt zu Lukas 18, 9-14

St. Georgen, 22. und 23. 8. 2020 (11. Sonntag nach Trinitatis)

Pfarrer Martin Bachmann

Liebe Gemeinde,

in meiner Kindheit gab es, wenn man den Kindergottesdienst besuchte, ein Bild zu der biblischen Geschichte dieses Sonntags mit nach Hause, das man dann ausmalen und in eine Sammelmappe einkleben konnte. Diese Mappe aus Kindertagen habe ich längst nicht mehr, aber manche dieser Bilder haben sich doch so tief in meine Erinnerung eingegraben, sodass ich sie auch noch heute vor Augen habe. So geht es mir mit dem Bild zum heutigen Predigttext:

Ich sehe die beiden Hauptfiguren, den Pharisäer und den Zöllner, buchstäblich vor mir. Beide sind im Tempel. Der Pharisäer ist die alles beherrschende Gestalt des Bildes. Wohlbeleibt und mit erhobenem Haupt steht er auf den obersten Stufen des Tempels. Alles an ihm, seine Körperhaltung, sein Gesichtsausdruck, die lässige Geste, mit der er eine Münze in den Opferstock wirft, lässt erkennen: Der ist stolz auf sich.

Ganz anders die zweite Gestalt, der Zöllner: Gebeugt steht er in einer Nische beim Eingang des Tempels, eine eher kleine, fast hagere Gestalt. Das Gesicht ist kaum zu sehen. Demütig hat er es zu Boden gerichtet. Traurig, richtig zerknirscht wirkt er, ruft Mitleid hervor.

Ich vermute, dass sich nicht nur bei mir, sondern bei vielen von uns, so ein Bild zu diesem Gleichnis Jesu im Hinterkopf findet. Es handelt sich hier ja auch um ein sehr bekanntes Gleichnis und die Vorstellung vom stolzen, aufgeblasenen Pharisäer wurde nicht nur zahlreich in der christlichen Kunst verewigt, sondern auch zum Sinnbild für Selbstgerechtigkeit und Scheinheiligkeit. Diesem Typ steht der Zöllner entgegen. Und auch er ist zu so etwas, wie einem Sinnbild geworden: Der Zöllner ist der Typ „reumütiger Sünder“, der sich selbst gering achtet und schließlich deswegen am Ende vor Gott besteht.

Schnell ist bei diesem Bild dann auch klar, wo wir selbst stehen:

Auf der Seite des Sünders natürlich. Ihm gilt die Sympathie, ihm dem bescheidenen, demütigen Menschen gilt es zu gleichen, den selbstgerechten Pharisäer trifft dagegen unsere Ablehnung. Somit ist dann auch Jesu Urteil, das er am Ende des Gleichnisses ausspricht, für uns unproblematisch und völlig in Ordnung:

„Ich aber sage euch, dieser (der Zöllner also) ging gerechtfertigt in sein Haus hinab, nicht jener (Pharisäer).“ Es ist schon in Ordnung, wenn am Ende der Pharisäer der Dumme ist und die Demut des Zöllners belohnt wird.

Wenn wir das Gleichnis so verstehen, dann wird es zu so etwas wie einem moralischen Appell: „Lebe demütig, wie der Zöllner, verhalte dich nicht so großspurig, wie der Pharisäer.“

Vielleicht fällt manch einem dazu auch noch ein Sprüchlein ein, das sich früher in vielen Poesiealben fand: „Sei wie das Veilchen im Moose, so still, bescheiden und rein, nicht wie die stolze Rose, die stets bewundert will sein.“

Ist das jetzt wirklich die Mitte unseres heutigen Evangeliums, die Botschaft Jesu im Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner, still, bescheiden und rein zu sein, wie das Veilchen im Moose?

Ich glaube: Nein!

Jesus will uns hier nicht eine bessere Moral beibringen, damit Gott uns dann annimmt. Die ersten Zuhörer Jesu haben dieses Gleichnis jedenfalls ganz anders verstanden. Für sie, die Frommen, die er damit ansprach, war diese Geschichte eine ungeheure Zumutung, eine Provokation, die ihren Ärger, ja Zorn herausforderte. Die frommen Zuhörer mussten sich ärgern, weil Jesu abschließendes Urteil für sie unerträglich klang.

Das Bild des Pharisäers, das sie in sich trugen, war auch himmelweit entfernt von dem, was später die christliche Tradition dieser Gruppe angeeignet ließ. Nicht als Heuchler galten sie, sondern als Leute, die mit dem Glauben an Gott ernst machten. Dafür wurden sie geachtet und hatten viele Sympathien im Volk. Pharisäer unternahmen den beschwerlichen Versuch glaubwürdig zu leben und achteten in ihrem Alltag darauf nach Gottes Geboten zu leben. Sie hielten es darum für notwendig, sich innerhalb der Gesellschaft, in der oft sehr großzügig mit den göttlichen Lebensordnungen umgegangen wurde, abzugrenzen und sich zu

einer Gemeinschaft der ernsthaft Gläubigen zusammenzuschließen. Pharisäer fielen durch die Korrektheit, mit der sie sich an die Gebote hielten, auf. Sie achteten die Gebetszeiten, sorgten vorbildlich für die Schwachen und gaben freiwillig 10 Prozent ihres Einkommens für Mittellose.

Zöllner dagegen wurden in einem Atemzug mit Wucherern und Betrügern genannt und sie waren höchst unbeliebt im Volk.

Zöllner standen im Dienst der verhassten römischen Besatzer konnten sich leicht mit betrügerisch einbehaltenem Geld eine goldene Nase verdienen.

Liebe Gemeinde, bitte prüfen wir uns ehrlich: Wer ist uns jetzt näher? Der Pharisäer, oder der Zöllner?

Der, der versucht sein Leben ernsthaft nach dem Glauben auszurichten, oder der, der oft auch zurecht in einer Reihe mit Betrügern zu nennen wäre? Ich nehme an, unsere Sympathien haben sich gerade gedreht.

Und nun sagt Jesus, dass ausgerechnet der Zöllner gerechtfertigt nach Hause gehen konnte, der Pharisäer aber nicht. Langsam verstehe ich den Ärger, der bei Jesu Zuhörern aufkommt, besser.

Sie fühlen sich um den Lohn ernsthafter Frömmigkeit, um die Teilhabe am Reich Gottes gebracht. Was soll, so werden sie damals gefragt haben, vor diesem Gott überhaupt noch zählen? Hatten sie, die Pharisäer, sich nicht eindeutig zu Gott bekehrt und im täglichen Leben diese Bekehrung ernsthaft gelebt? Sollten sie etwa umsonst gefastet, gebetet, gespendet haben und auch ihr eifriges Studium der Heiligen Schrift sollte nicht zählen?

Und was ist dann mit meiner, unserer Treue im Glauben, mit unserem Festhalten am Gottesdienst und dem täglich neuen Bemühen glaubwürdig als Christ zu leben? Zählt das dann etwa genauso wenig? Jetzt ist der Ärger und die Empörung der ersten Hörer dieses Gleichnisses bei mir voll angekommen!

Jesus will seine Zuhörer aber nicht in ihrer Empörung zurücklassen. Er will sie ganz und gar abbringen von der Frage nach dem, was vor Gott zählt. Vor Gott ist nicht meine, unsere Frömmigkeit, meine, unsere Moral, oder Dogmatik entscheidend. Damit kann ich Gott nicht für mich einnehmen. Auch nicht mit einer noch so ernsthaften Frömmigkeit kann ich Gott festlegen

und ihm gleichsam Bedingungen vorgeben, wie er mit mir zu verfahren hat.

Der Zöllner in Jesu Gleichnis bringt nichts vor, was er für sich sprechen lassen könnte. Alles, was er herausbringt, ist dieser Stoßseufzer: „Gott sei mir Sünder gnädig.“ Er hat den Mut nicht nur mit leeren Händen vor Gott zu treten, sondern auch noch mit all‘ dem, was bei ihm schräg und schief gelaufen ist.

Und Jesus:

Er spricht ihm Gottes Gerechtigkeit zu, die der Zöllner definitiv nicht verdient hat und die er sich auch gar nicht hätte verdienen können.

Mitten in dem Ärger, den ich soeben noch sehr deutlich empfunden habe, kommt jetzt Hoffnung auf, dass dann ja auch ich getrost mit leeren Händen vor diesen Gott treten kann. Ich brauche keine frommen Verdienstorden vorweisen. Ich kann auch all‘ meine Zweifel, meine Fragen und sogar all‘ das mitbringen, was bei mir schräg und schief gelaufen ist. Vor Gott muss ich nichts davon verstecken und darf trotzdem darauf hoffen, dass dieser Gott mich annimmt.

Liebe Gemeinde, ich glaube, dass sich daraus Folgen für unser Leben und unser Miteinander ergeben.

Wir können getrost aufhören uns selbst und andere Menschen in ihrer Frömmigkeit zu beurteilen. Wir können auf die ganze Einteilerei in gute und weniger gute Christen, in Gläubige und Ungläubige, in Gerettete und Verlorene verzichten und uns eingestehen, dass wir immer wieder ja auch selbst ganz am Anfang mit dem Glauben sind und dennoch auf Gottes Liebe und Barmherzigkeit bauen dürfen.

Helfe uns Gott, dass wir seine Liebe dann auch fröhlich teilen und sie dem Nächsten von Herzen gönnen.

Und wir, mal Zöllner und mal Pharisäer, wir können es lernen miteinander aus dieser Liebe zu leben. Und wann immer uns das gelingt, wird diese Liebe wirklich groß, in uns selbst und in unserer Welt.

Amen